

# *ferment*

*mitten drin*



weniger ist mehr 1 | 2018

4

## **EINLEITUNG**

— Weniger ist mehr

5

## **INTERVIEW**

— Kann der Mensch sich beschränken?

8

## **HEILIGE ZEITEN**

— Exerzitien im Alltag

10

## **HEILIGE MENSCHEN**

— Besuch bei einer Eremitin

— Charles de Foucauld

13

## **HEILIGE WORTE**

— Warum steht der Fisch für Christus?

— Jesus in der Wüste

— «Du aber, geh in deine Kammer...»

18

## **HEILIGE ORTE**

— Der Bilderhimmel von Hergiswald

— Wallfahrt nach Hergiswald

— Brunnenprojekt Indien

## «weniger ist mehr» als Grundprinzip

### EDITORIAL

Dass das Prinzip «weniger ist mehr» glücklich macht, zeigt Fulbert Steffensky in seinem eindrücklichen kurzen Beitrag; dass das Prinzip aber auch ganz objektiv Gültigkeit hat und sogar für das Überleben der Menschheit entscheidend sein dürfte, demonstriert Marcel Hänggi in logischer Stringenz und anhand zahlreicher Beispiele.

«weniger ist mehr» spielt eine wesentliche Rolle in der christlichen Spiritualität (in jeder anderer Religion übrigens auch!) und wir haben uns Exerzitien im Alltag angeschaut sowie eine Eremitin besucht.

Auch in Jesu Leben war «weniger ist mehr» grundlegend – im wahrsten Sinne des Wortes, denn die Erzählung über seine 40 Tage in der Wüste liest sich so, als hätte er ohne diese vorbereitende Zeit gar nicht öffentlich auftreten können. Und wenn Jesus den Rat gibt, das persönliche Gebet am besten im stillen Kämmerlein zu praktizieren, dann steht auch dabei eine «weniger ist mehr»-Erfahrung im Hintergrund: Jesus zog sich ja zum Gebet immer wieder zurück, weg von der ihn oftmals bedrängenden Menge.

Auch für die Kunst ist «weniger ist mehr» ein wichtiges Prinzip. Ein einziger abgebildeter Gegenstand, dazu nur zwei, drei Worte: Das ist das Konzept der Embleme, die am Hergiswalder Bilderhimmel zu bestaunen sind. Lesen Sie den Beitrag und kommen Sie auf unsere Wallfahrt im Mai mit!

Last but not least kann das Prinzip «weniger ist mehr» dazu inspirieren, den eigenen Überfluss nicht nur darum zu beschränken, damit man selbst das Mehr erlebt, sondern auch, damit solche das Mehr erleben können, die bislang nicht das Nötigste zum Leben hatten. P. Madanu Bhaskar Rao erzählt von der Leib- und Seelsorge in Indien, und man spürt zwischen den Zeilen seine Begeisterung.

Ehrlich gesagt: Das vorliegende ferment mitten drin bringt mich selbst stark zum Nachdenken, in einem grösseren Masse als die beiden vorausliegenden Nummern. Geht es Ihnen auch so? Oder gar nicht so? Löst die Lektüre bei Ihnen etwas Konkretes aus?

Ich würde mich freuen, das von Ihnen zu erfahren. Ihre Rückmeldungen könnten uns fürs nächste **ferment** mitten drin inspirieren.

Herzliche Grüsse,



#### Christoph Klein

\* 1974, Theologe, arbeitete 1998–2004 als Pastoralassistent und ist seit 2001 im Medienbereich tätig: als Videojournalist mit der eigenen Firma kleinfilm, als Autor verschiedener Bücher und Artikel, als Fotograf – und seit Mai 2016 zu 50 Stellenprozenten als Leiter der **ferment**-Redaktion.



#### Blog und Webvideos

##### [www.ferment.ch](http://www.ferment.ch)

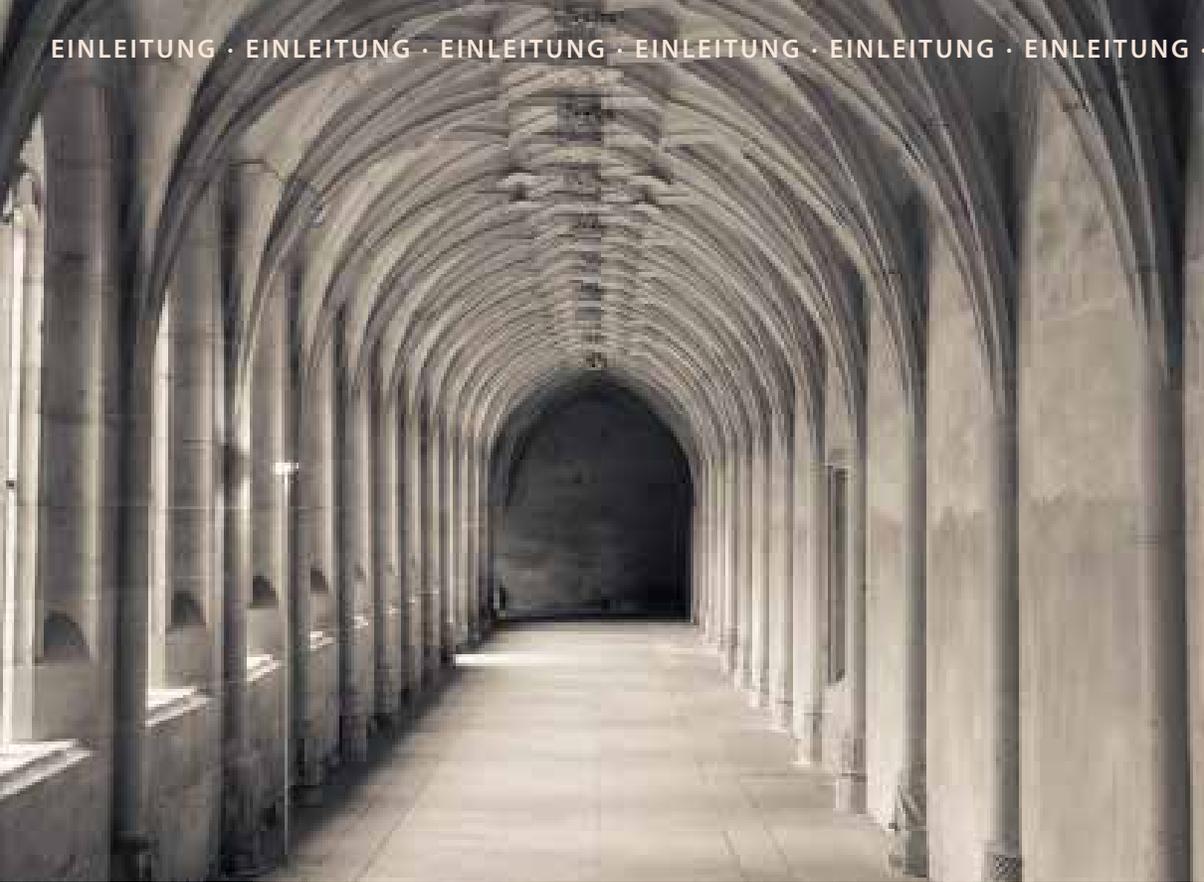
Das vorliegende Heft bildet nur die Spitze des Eisbergs – besuchen Sie unsere Website, erleben Sie unsere Videos sowie unseren Blog und lesen Sie einen Medientipp zum Thema.

#### WhatsApp



##### 41 78 662 61 92

Schicken Sie die WhatsApp-Nachricht «WhatsApp-Abo» an diese Nummer und erhalten Sie so zweimal wöchentlich einen spirituellen Impuls.



**Fulbert Steffensky**

\* 1933, studierte katholische und evangelische Theologie, trat mit 21 Jahren ins Benediktinerkloster Maria Laach ein, doch verliess es, konvertierte zum lutherischen Bekenntnis und machte sich als Hochschullehrer, aber auch als gläubiger Mensch um die Ökumene sehr verdient.

**Fulbert Steffensky**

**WENIGER IST MEHR**

«Es ist klar, dass überflüssige Güter das Leben überflüssig machen.»

Ein Satz von Pier Paolo Pasolini, den ich an einem Beispiel erkläre: Ich habe 13 Jahre in einem Kloster gelebt. Wir haben nicht arm gelebt, aber frei vom Überfluss. Jeder wurde satt, wir hatten die Kleidung, die wir brauchten. Gelegentlich haben wir Musik gehört, aber wir wurden nicht von Musik überspült. Wir haben miteinander geredet, aber das Schweigen hatte seinen Platz. Der Ort war nicht verschmutzt durch die grelle Aufdringlichkeit der Reklame. Es war ein Leben von hoher Intensität.

Ich habe später nie mehr so intensiv Musik gehört wie dort, wo die Musik seltener war; nie mehr den Wein so gekostet wie dort, wo es nur an Festtagen ein Glas Wein gab; nie mehr so intensiv Farben gesehen wie in dieser eher grauen Lebensgegend. Die Kargheit des Lebens (nicht die Armut!) macht das Leben intensiv.

Überfluss und Intensität gehen nie zusammen, überflüssige Güter nehmen dem Leben seine Erotik und Sinnlichkeit.





### **Marcel Hänggi**

\*1969, schreibt auf seiner Website:

«Ich bin Journalist, schreibe Bücher und Texte für Museen und halte Vorträge, Hühner und Schafe. (Journalismus unterrichte ich auch, Hühner- und Schafzucht nicht.)

Als Journalist interessieren mich vor allem gesellschaftspolitische Aspekte von Umwelt, Wissenschaft und Technik. Es kommt vor, dass ich ein bisschen forsche, und manchmal würde ich gern die Welt retten.»

Da gibt es einerseits den Reboundeffekt, also dass Effizienz durch Wachstum aufgeessen wird. Zum Beispiel wurde elektrisches Licht im frühen 20. Jahrhundert mit den neuen, viermal effizienteren Wolframdrähten (siehe rechts) viel billiger. Die Zahl an Kunden vervielfachte sich und unter dem Strich wurde sehr viel mehr Strom verbraucht.

Andererseits aber trägt Technik immer auch Gefahr in sich. Wenn etwa die Kernfusion eines fernen Tages einmal funktioniert (heute sagt man: vielleicht in 50 Jahren; in den 1970er-Jahren hiess es noch: in 20 Jahren), dann könnte die plötzliche Verfügbarkeit von Unmengen billiger und klimaneutraler Energie gesellschaftlich fatale Folgen haben.

Ich erinnere an das 18. Jahrhundert, als die Spanier Rösser in die Prärie Nordamerikas brachten. Zuvor mussten die dortigen Indianer einen Büffel einkreisen, wenn sie ihn erlegen wollten. Das ganze Dorf war beschäftigt. Nun konnte ein Einzelner am Tag fünf Büffel erlegen. Die Gesellschaften wurden in der Folge gewaltfixiert und auch polygam. Die neue Energiequelle Gras war insgesamt sehr unvorteilhaft.

### **Wie muss unser Leben in der Zukunft aussehen?**

Die Wirtschaft wird, weil der Transport viel Energie und Landschaft frisst, mehr lokal produzieren. Die Menschen werden sich weniger bewegen, jedoch nicht weniger mobil sein. Aber die Mobilität wird andere Formen haben. Es wird weiterhin ausländische Studierende geben, doch man wird Weihnachten nicht auf die Malediven fliegen, und auch nicht jeden Tag zwei Stunden im Auto oder im Zug sitzen.

### **Was müssen die Menschen Ihrer Meinung nach neu lernen, um die Erde zu erhalten?**

Wir haben immer die Fähigkeit gehabt und wir haben sie auch jetzt. Wir wenden sie nur nicht an, weil es starke Beharrungskräfte in Form mächtiger Leute und Institutionen gibt, etwa Autokonzerne oder Staaten, die vom Verkauf fossiler Energieträger leben.

Wirklich neu lernen müssen wir allerdings, die Wirtschaft auf eine neue Basis zu stellen. Denn die kann ja nicht ewig weiterwachsen.

### **Warum nicht? Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) ist ja nur ein Geldbetrag, nicht eine Energiemenge.**

Es ist ein ungeschriebenes Gesetz: Das BIP muss exponentiell und immerwährend wachsen. Wenn dies aber bei gleichbleibendem Energieverbrauch geschehen soll, muss auch die Energieeffizienz exponentiell und immerwährend wachsen, was physikalisch unmöglich ist.

Historisch sieht man, dass das Wachstum des BIP immer mit einem Mehrverbrauch an Ressourcen (an Energie, Rohstoffen und Land) zusammenhängt. Eine Erfindung ist zunächst etwas rein Geistiges, aber sie verbraucht

in der Umsetzung Ressourcen, etwa als Dampfmaschine.

### **Muss der Staat künstlich in den Markt eingreifen?**

Die freie Marktwirtschaft wurde mit massiver staatlicher Gewalt eingeführt. Der Staat greift immer ein, er setzt die Rahmenbedingungen.

Die Frage ist darum gar nicht, ob er eingreifen muss, sondern wie. Freiheit muss eingeschränkt werden, wo sie die Freiheit anderer beschränkt. Wenn wir Erdöl verbrennen, beschränken wir die Freiheit unserer Nachkommen.

Der Staat muss Anreize für suffizientes Leben ermöglichen. Heute aber gibt es viele Anreize zu Nicht-Suffizienz. Ein Beispiel: Wenn wir die Verkehrsinfrastruktur ausbauen, kann ich als Arbeitnehmer zwar weiter und leichter pendeln, aber ich konkurriere dann auch mit mehr anderen, und darum muss ich weiter pendeln.

### **Genügt es, dass der Staat neue Rahmenbedingungen setzt, oder muss sich das Denken des Einzelnen ändern?**

Beides geht Hand in Hand. Zum Beispiel war Anfang des 20. Jahrhunderts das Auto in der Schweiz sehr unbeliebt: Staub, Lärm, Unfälle. Nur dank neuer Rahmenbedingungen hat es sich so durchgesetzt.

Eine Schwierigkeit, dass der Einzelne sein Denken ändert, liegt darin, dass er zu wenig die Folgen des eigenen Tuns sieht. Der Klimawandel etwa ist nicht so leicht sichtbar. Wir leben in potemkinschen Dörfern.

### **Was kann ein Anreiz dazu sein, ein neues Denken einzuüben?**

Die Herz-Kreislauf-Erkrankungen und die Burn-out-Fälle nehmen zu, sogar bei Kindern! Weniger Stress hiesse mehr Lebensqualität. Das hiesse aber dann weniger Konsum.

### **Haben Sie auch ein Beispiel aus Ihrem persönlichen Leben?**

Ich habe keinen Führerschein, und meine Frau fährt auch nicht. In einer Stadt wie Zürich geht das gut. Mit dem gesparten Geld können wir uns die höheren Wohnkosten leisten.



**Zu Seite 6:** Im Jahre 1900 gab es an der Pariser Weltausstellung erstmals eine Glühbirne mit Wolframglühfaden zu sehen.

Das Problem bestand zunächst noch darin, dass Wolfram wegen der Art seiner Gewinnung sehr spröde war. 1910 fand aber William David Coolidge heraus, wie man mechanisch stabile Wolframglühfäden herstellen kann, und General Electric produzierte seit 1911 massenhaft Glühbirnen im heutigen Sinn.

Wesentlich energieeffizienter sind Leuchtmittel, in denen nichts zum Glühen gebracht werden muss, sondern wo der Strom unmittelbar Licht produziert: die heutigen Diodenlampen. Deren enthaltene Halbleiter sind allerdings schwieriger zu entsorgen. Und Marcel Hänggi befürchtet bei ihnen einen neuen Reboundeffekt.

**Christoph Klein** wollte wissen, ob die Gleichung «weniger ist mehr» für die an den Exerzitien im Alltag Beteiligten wirklich aufgeht, und besuchte die Pfarrei St. Maria in St. Gallen Neudorf.

## Exerzitien im Alltag

### VON AUSSEN NACH INNEN

**«weniger ist mehr» – mit diesem Slogan machte das Bistum St. Gallen in vielen Seelsorgeeinheiten ein gefragtes Angebot, nämlich die Exerzitien im Alltag.**

Unspektakulär sieht der Stuhlkreis zunächst aus. 22 überwiegend weibliche Teilnehmer mit ihren Leitern, dem Pfarreibeauftragten Hansjörg Frick und dem Pfarrer Josef Wirth, haben sich im Pfarreiheim St. Maria in St. Gallen-Neudorf versammelt.

Aufmerksame, gespannte Ruhe prägt die Atmosphäre. Bei jeder Anmerkung, bei jeder Frage, oder auch dann, wenn sich die 24 Stimmen zu einem Lied vereinen, spürt man: Jede und jeder hier ist innerlich sehr präsent, hat sehr bewusst etwas unendlich Kostbares mitgebracht, nämlich sich selbst, das eigene Leben, die eigene Gottesbeziehung.

Insgesamt fünf Mal trifft sich der Stuhlkreis, jede Woche, und zwischen den Treffen ist täglich eine 20- bis 30-minütige geistliche Einzelarbeit vorgesehen: Man setzt dabei einen bewussten Anfang, versucht die eigene Befindlichkeit wahrzunehmen und beginnt dann mit einem Gebet. Dann lässt man den Tagesimpuls auf sich wirken und «verkostet» ihn, wie Ignatius von Loyola sagte, «von innen her».

#### Sinnenfreudige Impulse

Das Bistum St. Gallen hat dazu bistumsweit ein Exerzitienheft mit Impulsfragen zur eigenen Biografie herausgegeben, etwa «Ist es mir möglich, meinen Weg zu segnen, der mich dorthin geführt hat, wo ich heute bin?» Viele Impulse stehen mit Dorothee, Bruder Klaus' Frau, im Zusammenhang, etwa die Frage «Liebe ich, indem ich andere binde oder frei lasse?» Auf neue geistige und geistliche Pfade werden speziell Paare geschickt. So schreibt ein Partner auf, was er am anderen schätzt, und nach fünf Minuten sagen es die beiden Partner einander. Es darf auch sehr sinnlich werden: «Wir setzen uns einander gegenüber. Ein Partner/eine Partnerin legt offen die Hände vor sich auf die Knie. Die/der andere beginnt, mit ein bisschen fein duftendem Körperöl, die offenen Hände sanft zu massieren. Nach ca. drei Minuten zeichnet sie/er die beiden Buchstaben <DU> (ich meine dich ganz – mit Haut und Haar sage ich ja zu dir) in die Handinnenfläche mit dem Daumen.»

Auch Bianca und Michael sind in der Exerzitiengruppe in St. Maria dabei. Sie sind Patchworkeltern. «Vielleicht ist genau das der Grund, warum wir mitmachen.» Michael lacht. Die insgesamt vier Kinder (17, 14, elf und acht Jahre) sorgen dafür, dass es in der Familie nicht langweilig wird. «Mit den Exerzitien haben wir es nicht jeden Tag geschafft, aber immer, wenn wir

die Zeit gefunden haben, gab es wertvolle Gespräche. Und allein das ist schon mehr als nichts», meint Bianca.

### **Innen und aussen, ora et labora**

Warum entdeckt ein junges Paar in den Exerzitien einen solchen Wert? Josef Wirth gebraucht zur Antwort zwei Bilder: «Ein Akku muss auch einmal aufgeladen werden. Oder ein Brunnen – der benötigt ja eine Quelle, kann nicht aus sich selbst heraus geben.» Ora et labora, bete und arbeite – das seien die beiden Pole benediktinischen Mönchtums. Im Innen und Ausen des Radbildes von Bruder Klaus gehe es aber im Prinzip um dasselbe.

### **Gemeinschaft trägt bei Exerzitien wesentlich**

Sehr wichtig sei, dass die Paare und Einzelpersonen beim «orare» auch die Gemeinschaft untereinander pflegen. «Diese Verbindung bedeutet zugleich Verbindlichkeit und gegenseitige Stütze», sagt Wirth, und Frick ergänzt: «Immer wieder kann man hören, dass eine Teilnehmerin zu einer anderen sagt: «Das habe ich auch schon erlebt.» Diese gegenseitige Hilfe sei wertvoll, ja es sei wirklich eine Geistkraft zu spüren.

Keineswegs wird an diesem Donnerstagabend die meiste Zeit gebetet oder meditiert. «Es gibt Leute,» gibt Frick heute Abend in die Runde, «die sagen: «Exerzitien? Nein, so heilig bin ich nicht.» Aber Exerzitien sind etwas für normale Menschen, so wie Bruder Klaus ein geerdeter Mensch war.» Erdung – das kann auch bedeuten, sich den harten historischen Fakten zu widmen, wie Frick es im Anschluss in einem längeren Vortrag tut, bevor sich die Teilnehmer in zwei Kleingruppen aufteilen. Was dort eine Frau sagt, spricht den meisten aus der Seele: «Ich hatte mir vorgestellt, dass die Exerzitien Betrachtungen über das Leben von Bruder Klaus sind, aber dann plötzlich habe ich gemerkt: Es geht ja um mich!»

Die Exerziengruppe in St.Gallen-Neudorf. In der Mitte Hansjörg Frick (gestikulierend) und Pfr. Josef Wirth, neben diesem Michael und Bianca (siehe S. 13).





**Evelyne Graf** ist Theologin und Journalistin und arbeitet als Redaktorin beim Pfarreireforum, dem Pfarrblatt im Bistum St.Gallen. Sie ist seit vielen Jahren mit Fabienne Bucher befreundet.

## Leben und Beten für den Frieden

### «DIE STILLE MIT GOTT IST KOSTBAR»

Nach vielen verschiedenen Stationen ihres Lebens, zuletzt als Spitalseelsorgerin am Kantonsspital St.Gallen, ging Schwester Fabienne Bucher frühzeitig in Pension und lebt nun als Diözesaneremitin des Bistums St.Gallen im Geiste von Bruder Klaus.

«Das Radsymbol von Bruder Klaus gefällt mir schon seit meiner Kindheit. Es strahlte für mich Ruhe aus, auch wenn ich es damals nicht tiefer meditierte», erinnert sich Schwester Fabienne.

Besonders intensiv hat sie sich während ihrer Seelsorgetätigkeit in Sursee LU mit der Skizze des Radbildes auseinandergesetzt, als 1987 der 500. Todestag von Bruder Klaus begangen wurde. «Seit dieser Zeit begleitet mich eine Tonplatte mit dem Radsymbol, die im Kloster Fahr hergestellt wurde. Das Kunstwerk hat sechs Umzüge heil überstanden und begrüsst mich heute im Hauseingang. «Kraft aus der Tiefe» war das Motto des Gedenkjahres 1987. Später bot ich selbst Kontemplationskurse unter dem Motto «Kraft aus der Stille» an.»

### Zur Mitte finden

Seit Kurzem befindet sich ein neues, grösseres Radbild in der Mitte ihres Oratoriums, des Gebets- und Meditationsraumes, wo sich Schwester Fabienne regelmässig zu Stundengebet, Schriftlesung, geistlicher Lesung und Anbetung einfindet. «Das Symbol lädt mich zur Einkehr im dreieinigen Gott ein. Alles, was mich beschäftigt: aktuelle Weltkrisen,



die Menschen in den Kriegsgebieten und auf der Flucht, Anliegen, die mir anvertraut werden, Persönliches, die Schöpfung – bringe ich vor Gott und bitte, dass seine heilende Liebe dorthin fliesse, wo sie besonders gebraucht wird.» Alles verbindet die Eremitin mit dem Radbild: «Das Leben strömt von innen nach aussen, von aussen nach innen. In der Mitte, im innersten Punkt des Rades, ist der dreieinige Gott. Es geht darum, in einem Prozess des Ringens mit Gott eins zu werden, ein «einig Wesen», wie Bruder Klaus sagte – oder wie Jesus seinen Vater bat: «Alle sollen eins sein» (Joh 17,21).»

### Im Einklang

Schwester Fabienne lässt sich in der Meditation auch immer wieder vom Bruder-Klaus-Gebet berühren: «Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir; mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich führt zu dir; mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.» In diesem Gebet der Hingabe klingen Radbild und Worte zusammen. «Da finde ich in einen tiefen Einklang, in einen tiefen Frieden... Das stille Dasein vor Gott ist mir besonders wichtig und kostbar. Der Atem fliesst im Zeichen des Radbildes: einatmen – ausatmen – Pause. Wenn ich dann mit Haus- oder Gartenarbeiten, dem Kerzengiesen oder dem Knüpfen von Gebetsschnüren beschäftigt bin, fliesst dieser Atem weiter, ebenso bei den Seelsorgegesprächen oder wenn ich draussen am Gehen bin, auch beim Einkaufen, ja bei allem, was ich tue. Der Atem holt mich immer wieder aus allen Zerstreungen heim.»

### Einladung

Rat suchende Menschen, Gott suchende Menschen macht Schwester Fabienne gerne mit dem Radbild vertraut. Zunächst mit den Worten von Bruder Klaus, der dazu einlud, von dem Symbol wie aus einem Buch zu lernen und darin das göttliche Wesen zu finden. Dann erklärt sie auch mit eigenen Worten, dass es um ein Ringen mit Gott geht, um ein Fragen und Verstehen, was Gott in der jeweiligen Situation sagen möchte. «Das Radbild ist eine Einladung, Gott in die Mitte zu stellen, sich ganz auf ihn einzulassen. Es kann auch heute Menschen helfen, aus der Zerstretheit und Hektik, aus den Sorgen und Belastungen zur Mitte, zur Ruhe und zur Stille zu finden, es kann auch heute aus Orientierungslosigkeit zur Orientierung, zu mehr Klarheit und guten Entscheidungen führen», ist die Eremitin überzeugt.

Jeden Abend vor dem Zu-Bett-Gehen gongt sie den Abendsegen im Zeichen des Radbildes und betet besonders um den Frieden in der Welt: Schalom – Salam – Frieden. «Mit dem Kreuzzeichen in alle vier Himmelsrichtungen schliesse ich den Abendsegen.»



Schwester Fabienne meditiert in ihrem Oratorium vor dem neuen Radbild über dem Tabernakel. Das Kunstwerk ist eine Relieffarbe aus Vézelay-Kalkstein und wurde von der Bildhauerin Angela Bernal gefertigt.



**Fabienne Bucher** lebt als Eremitin in Niederteufen AR, um zu beten und um für diejenigen Menschen da zu sein, der ihr jeweils begegnet.



**P. Adrian Willi**

\* 1956, Provinzial der Schweizer Pallottiner, lebt auf dem Friedberg in Gossau und arbeitet im **ferment**-Redaktionsteam mit.

## Glaubensvorbild

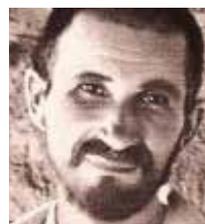
### SELIGER CHARLES DE FOUCAULD

«Mein Apostolat soll ein Apostolat der Güte sein. Fragt man mich, warum ich freundlich und gut bin, antworte ich: «Weil ich der Diener Jesu bin, der viel gütiger ist als ich.»»

Charles de Foucauld entstammt einer reichen, adeligen französischen Familie. 1858 in Strassburg geboren, genoss er eine sehr gute Ausbildung am Jesuitengymnasium und an der Militäarakademie, die er jedoch wegen seines liederlichen Lebenswandels jeweils abbrechen musste. Später erforschte er Marokko. Die gute Beziehung zu seiner Cousine und ein einfaches Beichtgespräch während eines Heimaturlaubes in Paris löste seine Bekehrung zum katholischen Glauben aus.

#### Christliches Zeugnis unter Muslimen

Er trat in den Trappistenorden ein, den er nach Jahren wieder verliess, weil ihm das Armutsideal noch zu wenig konsequent gelebt wurde. In Jerusalem half er im Klarissinnenorden mit und verrichtete dort die niedrigsten Dienste. Nachdem er zum Priester geweiht wurde, wollte er – immer noch beeindruckt von den gläubigen Muslimen – in Algerien bei ihnen ein gelebtes Zeugnis als Christ ablegen, nicht in erster Linie, um sie zu bekehren, sondern um das Leben mit ihnen zu teilen. Während des Ersten Weltkrieges wurde er bei einem Überfall eines Dorfes am 1. Dezember 1916 von den aufständischen Senussi erschossen.



#### Dem Antiklerikalismus den Wind aus den Segeln genommen

Am 9. Dezember 1905 führte das Laizismusgesetz unter anderem zur Entfernung aller religiösen Symbole aus den öffentlichen Gebäuden und zur Abschaffung des Religionsunterrichts in den Schulen. Dieser Zusammenbruch prägte auch Charles de Foucauld. Er wurde Priester mit einer ausgeprägten eucharistischen Spiritualität und Mystik. Sein Charisma ist das Apostolat der Armut. Er suchte in seinem Leben «den letzten Platz», so wie Christus auf alles verzichtete, um in der Reihe des menschlichen Elendes den letzten Platz einzunehmen und alle, auch die Ärmsten und die grössten Sünder, in die Arme schliessen zu können. Mit seinem radikalen Apostolat hat Charles de Foucauld dem Staat Frankreich mit seinem Antiklerikalismus den Wind aus den Segeln genommen. Sein Beispiel hat in unserer reichen Schweizer Kirche eine grosse Bedeutung: Es geht nicht um den ersten, sondern um den letzten Platz.

## Eines der ältesten Christussymbole

### 'ΙΧΘΥΣ – DER FISCH

«Dann nahm Jesus die Brote, sprach das Dankgebet und teilte an die Leute aus, so viel sie wollten; ebenso machte er es mit den Fischen. (...) «Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.» (Joh 6,11.51)

Diese Szene am See von Genesareth wurde in der Urkirche als Darstellung für die Eucharistie künstlerisch gestaltet. Zu den ersten Werken mit dem Fischmotiv zählt die Wandmalerei in den Lucina-Krypten der römischen Calixtus-Katakombe. Dort sieht man sehr oft das Bild eines Fisches, der auf seinem Rücken einen Korb mit fünf Broten trägt: Christus, das lebendige Brot, das alle speist. Die wundersame Vermehrung der fünf Brote und zwei Fische zur Speisung der Menge deutet Jesus einige Verse später auf sich selbst und das eucharistische Mahl wird so zur «Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens» (2. Vat. Konzil).

#### Der Fisch als erstes Logo der Christen

Eine andere Tradition erzählt, dass der Fisch in der Antike zum geheimen Erkennungszeichen der Christen wurde. Man malte ihn unmerklich auf den Türrahmen oder an die Hausmauer und der Insider wusste, dass hier Christen wohnen. Dieses geheime Zeichen spielte während der antiken Christenverfolgungen eine wichtige Rolle.

Das griechische Wort für Fisch lautet ΙΧΘΥΣ. Die griechischen Buchstaben sind die Anfangsbuchstaben folgender Worte: Ι für Iesus, Jesus; Χ für Christos, Christus; Θ für Theos, Gott; Υ für Hyios, Sohn und Σ für Soter, Retter bzw. Erlöser. Somit heisst dieses kurze Glaubensbekenntnis: «Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes und Erlöser».

#### Erkennungszeichen auch heute

Wenn Sie demnächst beim Autofahren vor sich einen Wagen mit einem Fischsymbol haben, können Sie davon ausgehen, dass sehr wahrscheinlich ein Christ am Steuer sitzt.

**P. Adrian Willi** ist überzeugt davon, dass auch das Wissen für den Glauben wichtig ist. Darum holt er immer wieder Worte oder Abkürzungen aus dem Christentum ans Tageslicht, die sonst vergessen werden könnten.

Man beachte das Nummernschild, schlage in der Bibel nach und gehe der Verbindung zum Fisch nach – am besten im Stau.





**Martin Zellinger**

\*1954, Theologe in Oberösterreich, Betreiber eines Gästehauses, biblischer Buchautor, Bibliodramaleiter, Reiseleiter im Heiligen Land «abseits der Pilgerströme»  
[www.heilsameschritte.at](http://www.heilsameschritte.at)

## Die 40 Tage, die an die 40 Jahre erinnern

### JESUS IN DER WÜSTE

**«Und sogleich trieb der Geist Jesus in die Wüste. Jesus blieb vierzig Tage und wurde vom Satan in Versuchung geführt. Er lebte bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm.» (Mk 1,12f)**

In der ältesten Jesusdarstellung, dem Markusevangelium, ist nicht Fasten das Kernthema in der Wüste, sondern das Bleiben.

1. Jesus wird «getrieben», und zwar von der Liebe, vom Hauch Gottes. Kurz davor hatte er dieses pneuma Gottes ganz persönlich über sich wehen gespürt: am Jordan, als einer der vielen, die von Johannes in den Fluss «eingetunkt» wurden. Beim Heraussteigen empfand er sich als neu geboren: «Du bist mein geliebter Sohn!» 1200 Jahre zuvor hatte das jüdische Volk seine Neugeburt erlebt – durch den Exodus, die göttliche Rettung aus den Fluten und den anschließenden Wüstenaufenthalt.
2. Jesus «blieb 40 Tage». Er brach nicht vorzeitig ab. Er murrte nicht, wie das Volk Israel damals. Gott hatte von seinem geliebten Kind, von seinem Volk, schon in der Gründungsphase verlangt: «Du solltest den ganzen Weg gehen, den der Herr, dein Gott, dich während dieser 40 Jahre geführt hat, um dich gefügig zu machen und dich zu prüfen. Er wollte erkennen, wie du dich entscheiden würdest.» (Dtn 8,2) Gottes erneuten Versuch hat die ausgewählte Person diesmal bestanden. Er hatte zuvor bis zu seinem 32. Lebensjahr als Bauhandwerker gearbeitet, sich daneben gründlich in die Weisheit seines Volkes vertieft und die Gebote bei seinen Verwandten und Arbeitskollegen liebevoll angewendet. Er hatte geduldig auf den Augenblick gewartet, dass seine Mission beginnen würde. Nun war es so weit: zu Jahresbeginn 27 n. Chr.
3. «Satanas» (hebräisch) ist der Gegenspieler. Wie er Jesus «versucht hat», sagt uns das Markusevangelium nicht. Aber der Leser weiss, dass wir zur Bequemlichkeit verleitet sind. Uns wird davon abgeraten, nach dem Heilsplan Gottes zu fragen: Es lohne sich nicht, ständig achtsam mit den Nächsten umzugehen und das zu tun, was langfristig verantwortbar ist. Wir sind verleitet zum Alleingang, zum schnellen Genuss, zum Greifen nach dem Gold. «Satan» gibt sich nicht als Schädling zu erkennen, sondern verspricht dem seinen Erfolg, der vorrangig auf sich selber schaut. Das Matthäus- und Lukas-Evangelium führen die Versuchung Jesu genauer aus, nicht jedoch das Markus-Evangelium.
4. «Er lebte bei den wilden Tieren.» Das klingt zunächst nach dem Paradiesgarten des Anfangsmenschen, aber es gibt tatsächlich so

einen Ort: Ein Gedi und das Wadi David (=Davidstal) bilden eine ganzjährig wasserführende Bachoase, heute ein begehrter Nationalpark. In den frühen Morgenstunden – vor dem Lärm der Besucher – sind Steinböcke mit ihren Kitzlein zu beobachten, und Naturforscher haben den scheuen Wüstenleoparden gefilmt. Der schrille Warnruf der Klippdachse und der Schrei der Bergdohlen wechseln sich ab. Jesus wurde zum Bruder der Tiere und teilte ihren Lebensraum. Das lassen Matthäus und Lukas weg.

5. «...und die Engel (Boten) dienten ihm.» diakonein bedeutet meist Tischdienst. Wir sollten uns einzelne fürsorgliche Personen vorstellen, die Jesus länger aus der Ferne beobachtet haben. Vielleicht hat sich ein Beduine erbarmt und sein Söhnchen mit einem Korb voll Verpflegung zu der Höhle geschickt, in der sich Jesus gerade aufhielt. Versuchung im Paradies, Harmonie mit der Natur, Himmelsboten: Das alles spielt auf den Adam an, den Prototypen des Menschen. Die sechs Wochen in der Wüste muss Jesus streckenweise hart bis an die Grenzen und streckenweise himmlisch, unglaublich trostvoll erlebt haben.
6. «Nachdem man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, ging Jesus wieder nach Galiläa; er verkündete das Evangelium Gottes» (Mk 1,14). Seinem Vorläufer hatte Jesus noch vor kurzem als Schüler zugehört, wie er zur metanoia («Lebensrückschau und neue Einsicht») aufrief. Jetzt war für ihn selbst der Zeitpunkt gekommen, aufzutreten: in seiner grünen, blühenden Heimat Galiläa, 120 km im Norden.

Bei vielen starken Persönlichkeiten wird eine Lebenswende durch «Wüste» ausgelöst: Durch einen Gefängnisaufenthalt, den schmerzlichen Verlust eines nahestehenden Menschen oder berufliches Scheitern. Reife Menschen haben die Phase durchgestanden, sind nicht daran zerbrochen, sondern wurden für ihre einzigartige Lebensaufgabe gestärkt. Wer sich das vor Augen führt, wird sich auf einer eigenen Durststrecke weder gegen die «Wüste» auflehnen, noch wird er sich voreilige Lösungen verkaufen lassen, sondern «bleiben» und die dort bereitgestellte Energie erkennen. Die wird er für die eigene Zukunft nutzen.

Webvideo



**www.ferment.ch**  
 Impressionen aus Ein  
 Gedi und der Wüste Juda  
 – mit Klippdachsen und  
 Steinböcken.



## Fastenzeit

### «DU ABER, GEH IN DEINE KAMMER...»

In Seelsorgegesprächen ist oft zu spüren, dass es vielen Menschen nicht genügt, auswendig gelernte Gebete aufzusagen. Viele leiden darunter, dass sie sich beim gemeinsamen Beten nicht konzentrieren können. Anderen fehlen die Worte, wenn sie sich einmal Zeit nehmen wollen, um ihre Anliegen vor Gott zu tragen. Wie betet man richtig?

**P. Adrian Willi** sind insbesondere als Exerzitienmeister die vielen Fragen vertraut, die Menschen rund ums Thema Gebet stellen.

Es ist eine Frage, die bereits die Jünger Jesu beschäftigt hat: «Herr, lehre uns beten.» (Lk 11,1)

Jesus lehrte sie das Vaterunser (Mt 6,9–13 und Lk 11,2–4). Voraus warnt Jesus im Matthäusevangelium: «...macht es nicht wie die Heuchler.» (6,5) Seine Kritik gilt den Pharisäern, die so tun als ob, damit es die Menschen sehen und hoch von ihnen denken.

#### Beten ist eine Haltung

Beten ist eine Beziehungsangelegenheit und unsere menschlichen Beziehungen dürfen nicht instrumentalisiert werden. Eltern können ihre Kinder nicht lieben, weil sie brav sind. Liebenswert ist ein Mensch nur um seiner selbst willen. Beten ist deshalb in erster Linie eine Haltungsfrage: Ich darf mich mit meinen Anliegen, mit meiner Not, mit meiner Freude an jemanden wenden. Da ist jemand, der mich kennt, dem ich mich anvertrauen darf und der immer zu mir stehen wird, weil er mich liebt. Für dieses grundsätzliche Angenommensein muss ich nicht werben, muss ich nicht bezahlen, muss ich keine Leistung erbringen. Ich weiss: Ich bin ein Kind Gottes und werde es immer sein, in welche Situationen hinein das Leben mich auch bringt.

Die Anweisung Jesu, zum Beten in die Kammer zu gehen und die Tür zuzuschliessen, kann man auch auf die Kammer des eigenen Herzens beziehen.



### **Beten ist Einübung ins Vertrauen**

Die Form des Betens ist nicht unwichtig, aber kommt erst an zweiter Stelle. Denn Beten ist auch etwas sehr Individuelles. Am Wichtigsten ist, dass ich dafür etwas Zeit freihalte. Ein gewisser Rhythmus im Gebetsleben kann sehr hilfreich sein. Es entspricht der katholischen Tradition des Betzeitläutens am Morgen, am Mittag und am Abend.

Die meisten Menschen verspüren das Bedürfnis nach Gebet in der Not, vor grossen Prüfungen und Herausforderungen oder in wichtigen Entscheidungen. Es geht nicht darum, Verantwortung zu delegieren, sondern Vertrauen zu fassen, dass ich nicht alleine gelassen werde.

### **Uralte Gebete lösen in mir Resonanz aus**

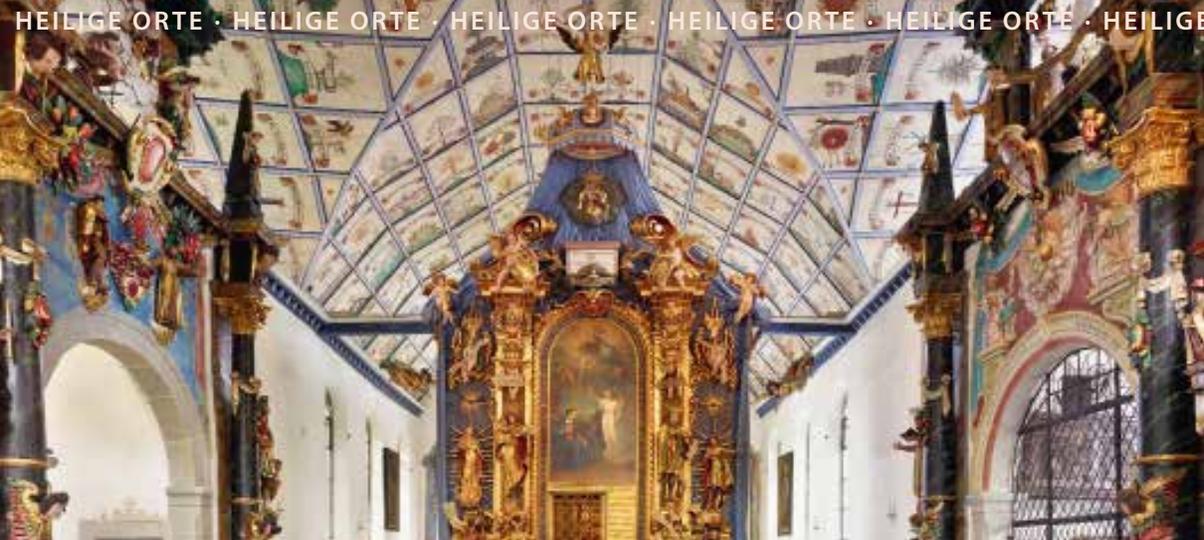
Mit Jesus eins werden im Beten heisst das Vaterunser beten, denn es ist sein Gebet und er hat es uns geschenkt. Darum ist auch das Nachdenken über die Worte des Vaterunser ein Dialog. Auch die Psalmen kannte Jesus und er hat sie in verschiedenen eigenen Lebenssituationen gebetet. Der Psalter ist darum das Gebet der Kirche geworden. Auch Mönche und Nonnen beklagen sich bisweilen, weil sie sich im Chorgebet nicht auf den Inhalt der Psalmen konzentrieren können. Es sind nicht meine Worte, die ich da bete, nicht meine eigenen Herzensanliegen, die da formuliert sind. Darum ist es umso wichtiger, dass ich auf die Resonanz achte, die der eine oder andere Vers in mir auslöst. Zustimmung, Ablehnung, Trauer, Freude... dann ist auch das Psalmengebet ein Dialog.

### **Es gibt keinen Druck von aussen**

«Du aber geh in deine Kammer, wenn du betest, und schliess die Tür zu» (Mt 6,6) – dieses Wort Jesu ist nicht einfach nur örtlich zu verstehen. Gemeint ist auch die «Herzenskammer». Wichtig ist, was dich beschäftigt, deine Sache, deine Situation – nicht was man von dir erwartet. Darum kann auch Schweigen ein Gebet sein. «Ich bin jetzt da und du, mein Gott, bist auch da. Du kennst mich, du weisst um mich und darum vertraue ich dir.» Schweigen und hören.

### **Sich tragen lassen von der Gemeinschaft**

Aber nicht nur mein persönliches Gebet trägt, sondern auch die Gebetsgemeinschaft. Die anderen nehmen mich mit, wenn ich einmal nicht beten kann, die Gemeinschaft knüpft ein Netz, das jene auffängt, die fallen. «Advocata nostra» bezeichnen wir im «Salve Regina» Maria, und auf das fürbittende Gebet der Heiligen hat die Kirche immer schon vertraut. Wenn ein einzelner zum Gebet anhebt, kommen die himmlischen Heerscharen sofort hinzu und stimmen in sein Gebet ein – ob ich nun allein in meiner Kammer bin, am Chorgebet der Kirche teilnehme oder mit Tausenden an einem Wallfahrtort den Rosenkranz bete.



Eine erste Kapelle, die 1504 für einen Eremiten errichtet worden war, stellte sich als zu klein für die Pilgerscharen heraus. So folgte 1621 eine grössere Kapelle und 1648 die hier sichtbare Loretokapelle. Drei Jahre später wird diese in die heutige Kirche integriert.

## Sakralkunst

### ALLES FLIEGT

**In Hergiswald oberhalb von Kriens bei Luzern kann man ein faszinierendes und sehr eigenständiges Kunstwerk des Frühbarock bestaunen: den Bilderhimmel.**

Dieter Bitterli ist völlig begeistert von «seiner» Kirche. Er kennt sie so gut wie niemand sonst. Und wenn er hereinkommt – er weiss nicht mehr, wie viele hundert Male er das schon getan hat –, dann merkt man ihm immer noch ein Staunen an. Diese Kirche ist mehr als die Summe ihrer Einzelteile. Man spürt irgendwie: Hier ist heiliger Boden. Geheiligt nicht zuletzt durch die unzähligen Gebete der Pilger, die seit 1648 zur Loretokapelle kommen, über die sich seit 1651 die heutige Kirche erhebt.

### Ein prächtiger Himmel

Loretokapellen gibt es in Europa viele. Sie gehen auf die Loretolegende zurück, laut derer das Haus von Maria, Josef und Jesus von Engeln von Nazareth nach Loreto (Italien) transportiert wurde. Gerade in der Barockzeit baute man diese «santa casa» gerne möglichst originalgetreu nach. So kam es zur geistigen Weiterreise – etwa auch nach Hergiswald. Und weil es thematisch um das Fliegen geht, erstreckt sich über der Loretokapelle ein prächtiger Himmel mit liebevoll geschnitzten Sternen.

### Zahlensymbolik

An der Decke befinden sich 304 Embleme, also Symbolbilder mit je einem kurzen Spruch, wobei Bild und Spruch nur gemeinsam verständlich sind. Hinzu kommen zwei Stifterwappen und ganz in der Mitte der Decke ein grösseres Bild, das die Aufnahme Mariens in den Himmel darstellt, und 17 Embleme an der Orgelempore.

**Christoph Klein** lebte 1999 bis 2001 nur 5 km von Hergiswald entfernt, doch kam erst anlässlich dieses Beitrages so richtig auf die Spur.

Das macht gesamthaft 324 Bilder. Die Quersumme ist 9, also  $3 \times 3$  (man kann an die Trinität und/oder an die Heilige Familie denken). Alle Deckenbilder ohne das Mittelbild sind 306 an der Zahl; die Hälfte davon ist 153 (Quersumme jeweils auch 9), die Zahl der gefangenen Fische bei der Erscheinung des Auferstandenen am See Genesareth nach Joh 21. Teilt man 153 durch 9, erhält man 17 – die Zahl der Emporenembleme.

### Eine einzige grosse Marienlitanei

Wie diese Zahlen, so wirkt das Innere auch insgesamt harmonisch und wie aus einem Guss. Die 321 Embleme (teilt man diese Zahl übrigens durch 3, erhält man 107, was wieder an die 17 erinnert) haben alle Maria als Thema, ja bilden eine einzige grosse Marienlitanei.

Welche Sinnbilder als Beispiele zeigen? Dieter Bitterli zögert, man merkt ihm die Qual der Wahl an, denn jedes Emblem trägt etwas Ungewöhnliches in sich.

Gibt es auch etwas zu «weniger ist mehr»? Selbstverständlich. Beim Emblem mit Stern und Jesuskind gilt das nicht nur für die Einfachheit des Bildes, sondern auch für die Kürze des Textes: «sufficit» – «Er genügt.» Das muss auf den Stern bezogen sein, denn erstens hätte dieser sonst keine Funktion, und zweitens geht es auf allen Emblemen um Maria. Sie ist wie der Stern für die Weisen. Er war ihr einziger Wegweiser, doch hat ihnen verlässlich den Weg zum Kind gezeigt.

Neben diesem eher winterlichen Thema gilt «weniger ist mehr» aber auch beim beschnittenen Baum. «levabit se» – «Er wird sich aufrichten.» Gerade weil man ihn beschnitten hat, treibt der Zweig nach oben so kräftig aus. Ein starkes Bild, das durch die Fastenzeit begleiten kann. Da gemäss dem Grundkonzept auch diese Tafel mit Maria zu tun haben muss, kann man das Bild auch so betrachten, dass das Abschneiden der Zweige nicht für persönliche Askese, sondern für Marias Mitleiden unter dem Kreuz steht. So stark ihr Schmerz war, so sehr wuchs sie zu Gott empor.



### Dieter Bitterli

Prof. Dr. phil., unterrichtet Englische Sprach- und Literaturwissenschaft an der Pädagogischen Hochschule Luzern. Wegen seiner Studien der mittel-lateinischen Philologie und seines kulturwissenschaftlichen Interesses stiess er auf die Kirche Hergiswald. [www.bilderhimmel-hergiswald.ch](http://www.bilderhimmel-hergiswald.ch)

### Webvideo

#### [www.ferment.ch](http://www.ferment.ch)

Erleben Sie Dieter Bitterli in unserem Video, das diesen Beitrag ideal ergänzt, auch weil man dort einen Winkel der Kirche erblickt, zu dem es normalerweise keinen Zutritt gibt.



Emblem links: Maria führt als Stern von Bethlehem die Menschen zu Jesus.

Mitte: Die himmelsstrebende Kraft des beschnittenen Baumes (s. Text nebenan).

Rechts: «Ich bringe Frieden», sagt Maria über sich und vergleicht sich mit der Taube aus der Arche Noah.



**ferment-Wallfahrt**

**UNTERWEGS MIT «MR. HERGISWALD»**

Dieter Bitterli zeigt am Samstag, 26. Mai, den interessierten Leserinnen und Lesern die Wallfahrtskirche Hergiswald.

**Programm**

Bushaltestell Obernau, Oberrodel	13.26 Uhr
zu Fuss nach Hergiswald (auch per Postauto möglich), Führung mit Dieter Bitterli	14.00 Uhr
Eucharistiefeier mit P. Adrian Willi SAC	15.30 Uhr
Postautoabfahrt Richtung Luzern	16.25 Uhr
Gemütlicher Ausklang im Restaurant Obernau (auf dem Weg)	16.31 Uhr

**Kosten**

CHF 20 (wird aufgeteilt auf die Führung und auf die Kirche Hergiswald, ein kleinerer Teil fliesst ans ferment)

**Anmeldung und Fragen**

bis 22. Mai 2017, mittags  
an Christoph Klein, Tel. +41 71 750 06 24 / [redaktion@ferment.ch](mailto:redaktion@ferment.ch)

Der Ort, an dem sich die prächtige Kirche erhebt, ist schon rein topografisch etwas Besonderes.





Bei der Baumwollernte



### **P. Madanu J. Bhaskar Rao**

Der Autor dieses Beitrags ist indischer Pallottiner. Er wurde 2000 zum Priester geweiht. Unter anderem studierte er Psycho-spirituelle Beratung in Grossbritannien und arbeitete als Pfarradministrator in Schottland.

## **Projekt**

# **WASSER FÜR DIE ÄRMSTEN**

**Nach vielen Tätigkeiten als Pfarrer, Lehrer und Mitkoordinator für die Sozialarbeit in unserer Pallottinerprovinz lebe und wirke ich nun im Bistum Nalgonda im Staat Telegana.**

Uns Pallottinern wurde 2009 die Pfarrei Thurupugudem mit 63 katholischen Familien übertragen. Seit zwei Jahren arbeite ich in dort und kümmere mich auch um das Waisenhaus, das der Pfarrei angegliedert ist und im **ferment** mitten drin 2/2017 vorgestellt wurde.

Die Strassen und die Kommunikationsmöglichkeiten in unserer sehr abgelegenen Pfarrei sind schlecht, aber wir haben hier viele erfolgreiche Projekte, besonders im Infrastruktur- und im Bildungsbereich, gestartet. Trotzdem sind immer noch die Hälfte Analphabeten und wir ermutigen die Leute sehr, ihre Kinder in die Schule zu schicken.

### **Grosse Abhängigkeit vom Wasser**

Wir leben in einer trockenen Region. Die meisten Leute ernähren sich von ihren kleinen Landparzellen. Für die Landwirtschaft fehlen Bewässerungsanlagen. Viele bekommen nur mit Mühe regelmässig Trinkwasser. Regen ist sehr spärlich und 2012 bis 2016 hat es fast gar nicht geregnet! Im Juni und Juli 2017 war der Regen aber gut. Doch dann wurde die Nässe zu viel, und fast die gesamte Ernte wurde zerstört. Einige Leute konnten noch Baumwolle sammeln, aber ein normaler Ackerbau klappte nicht.

Manche Leute haben das Land verlassen, um sich in einer Stadt irgendwie über Wasser zu halten. Doch auch das klappt meist nicht, denn die Leute kennen nur die landwirtschaftliche Arbeit.

**«Die Liebe Christi drängt uns!»**

Dank der Zeit, die ich mit unseren Leuten verbringe, sehe ich mit eigenen Augen das Elend und erlebte die Nöte der Menschen. Sie sind Gott sehr treu – in der Pfarrei fühlen sich auch immer wieder junge Leute zum Ordensleben oder Priestertum berufen – und arbeiten hart, doch wenn ich die Familien besuche, was ich jeden Sonntag tue, sehe ich die unvollständigen Häuser und begegne Hunden, Schweinen, Katzen und Ratten. Wenn es regnet, gibt es aber auch giftige Schlangen und Skorpione. Es ist mein innerer Drang, etwas für dieses Volk zu tun. Die Worte von Papst Franziskus «Nehmen Sie den Stallgeruch Ihrer Schafe an!» und die Worte unseres Gründers, des heiligen Vinzenz Pallotti «Die Liebe Christi drängt uns!» inspirieren mich dazu, die Lebensbedingungen der Menschen verbessern zu helfen.

**Bohrbrunnen**

Wir halten es für eine kluge Lösung, zwölf Bohrbrunnen für unsere Leute installieren zu lassen. So verhindern wir, dass sie aus ihren Dörfern verschwinden. Ein Bohrbrunnen mit Pumpe und Wasserrohren kostet umgerechnet CHF 1800 und liefert das nötige Wasser für fünf Familien. Bitte helfen Sie mir bei meiner Missionsarbeit für den Herrn und sein Volk! **Das Missionssekretariat der Schweizer Pallottiner bedankt sich von Herzen bei allen Spendern für die Grosszügigkeit.**



**P. Gregory Polishetti**

wirkt als indischer Pallottiner in der Schweiz, doch wuchs im gleichen Dorf wie P. Bhaskar auf. Er erzählt: «Er ist fünf Jahre älter als ich. Er war der zweite, der mir von den Pallottinern erzählt hat. Während der Ausbildung waren wir zwei Jahre lang im gleichen Haus, machten viel Sport zusammen. Jedes Jahr, wenn ich auf Heimaturlaub bin, besuche ich ihn, und letzten Juli erzählte er mir von diesem Projekt.»



Familie in der Pfarrei Thurupugudem

**Beim Dunkelwerden erreiche ich  
die Oase 'Ein Akev in der Wüste Negev.  
Dank Holz und Gestrüpp kann ich  
das abgestandene Wasser abkochen.  
Der indische Tee schmeckt etwas rauchig,  
aber ich bin völlig glücklich.**

Christoph Klein

#### **Bestellungen/Adressänderungen**

Rufen Sie uns an (+41 71 388 53 30) oder  
besuchen Sie unseren Webshop auf [www.ferment.ch](http://www.ferment.ch).  
Bestellen Sie Ausgaben des **ferment**-Magazins und des Bildbandes.

#### **Impressum**

Redaktion: Christoph Klein (+41 71 750 06 24; [redaktion@ferment.ch](mailto:redaktion@ferment.ch))  
Fotos: Christoph Klein (S. 1, 8, 15), Ueli Steingruber mit ©Fabienne Bücher (S. 10/11),  
© Dieter Bitterli (S. 18–21), P. Madanu J. Bhaskar Rao (S. 23). Alle anderen frei verwendbar.  
Layout: Christoph Klein, Lektorat: Irina Klein, Layoutkorrektur und Druck: Cavelti AG, Gossau